

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M.

Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Befreiungsaufahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

D e s p r e a u x.

(Beschluß.)

Kaum war Emma wieder daheim, als der Vater ihr die eingezogenen Nachrichten mittheilte, doch mit wohlweislicher Verschweigung der Mittel, durch welche sie ihm zugekommen waren; er sagte ihr, er wisse bestimmt, daß sie jetzt von einem Manne komme, der nichts anders im Sinn habe, als sie gänzlich zu ruiniren und dann, wie das zerbrochene Spielzeug eines Kindes, wegzuworfen; er hat, nein, er beschwor sie mit Thränen in den Augen, ihm zu versprechen, den Menschen nie wieder anzusehen. Emma war wie vom Donner getroffen, nicht allein über die ganz erschreckliche genaue Botschaft, welche ihr Vater erhalten haben mußte, sondern auch, daß sie den Charakter dessen, den sie sich als die Vollkommenheit selbst ausgemalt hatte, so gräßlich schildern hörte. Sie rief in ihrer Angst den nie fehlschlagenden Beweis weiblicher Unschuld zu Hülfe, ich meine, eine wahre Sündfluth von Thränen, fiel ihrem Vater um den Hals und versprach ihm, den Mann nie wieder anzusehen und, wenn es möglich wäre, alle Gedanken an ihn aus ihrem Herzen zu verbannen. „Mein Kind“, sagte der alte Mann, „ich liebe dich, wie meine Seele — ich glaube dir — ich liebe dich; doch die Welt sagt, ich sei reich — warum, weiß ich nicht. Ich lebe in einer gefährlichen Nachbarschaft und brauche all mein Sorgen, dem Verlust meines Kindes oder meines vermeintlichen Reichthums zuvorzukommen; deshalb muß ich, um alle bösen Zufälle zu vermeiden, darauf halten, daß du die nächsten sechs Monate dies Haus nicht verlässest: in der Zeit wird dein Liebhaber dich, oder was dasselbe gilt, du wirst ihn veressen haben. Ich müßte mich sehr irren, wenn der Bösewicht nicht die Absicht haben sollte, mir eher mein Geld, als mein Kind zu stehlen.“

Der alte Mann hielt sein Wort, und Emma durfte für einige Tage die Zimmer au quatrieme nicht verlassen; sie versuchte während der Zeit, ob es möglich wäre, den Gegenstand ihrer Neigung zu vergessen, und dachte, wenn sie ihn noch einmal sehen könnte, um ihm ein langes und letztes Lebewohl zu sagen, würde sich wohl mit der Zeit die Erinnerung aus ihrem Herzen verbannen. Doch um das eintreten zu lassen, mußte sie ihn noch einmal sehen; und da sie bei sich selbst die Ueberzeugung gewonnen, daß diese letzte Zusammenkunft zu ihrer vollen Entfagung erforderlich wäre, dachte sie nur darauf, ein solches Zusammentreffen möglich zu machen, und hier bestand nach ihrer Ansicht das größte Hinderniß darin, daß sie selbst nicht ausgehen durfte. Doch Sie werden wissen, Freund, Weibererfindung (ich meine nämlich von denen, welche lieben oder es sich einbilden; denn das ist ziemlich einerlei bei ihnen) geht nie fehl, wenn sie ihr Herz auf einen Wunsch gesetzt haben; und unsere Emma kam endlich auf den geschickten Gedanken, wenn sie auch nicht aus gehen dürfe, so sei es doch gar nicht bestimmt, daß er nicht eingeht könne. Als dieser Punkt abgemacht war, hatte es keine große Schwierigkeit, die alte Frau, welche ihr gerade in Besorgung des Hauswesens beistand, zu vereden, dem Liebhaber ein kurzes Briefchen zu überbringen. Sie schrieb darin, daß ihr Vater während der letzten Tage unwohl gewesen sei und auch jetzt noch früh am Abend sich zurückziehe; wenn ihr theurer Despreaux den folgenden Abend um elf Uhr kommen wolle, so werde ihr Vater zu der Zeit bereits schlafen, und sie werde für ein Zeichen auf der Wache stehen: er möge nur drei Mal leise an die Thür klopfen.

Die Alte entledigte sich ihres Auftrags so gut, daß sie eine Antwort zurüchbrachte, welche das Versprechen ewiger Treue sammt der Versicherung enthielt, er werde für das Stellbichein seine Aufwartung auf das Vünktlichste machen. Despreaux beschloß kurz und gut, wenn er einmal hinginge, bei diesem ersten Besuche so erprieslichen Gebrauch von seiner Zeit zu machen, daß ein zweiter ganz überflüssig werden müsse. Aus Vorsicht — denn die Liebe konnte Verstellung sein, ihn zu täuschen — theilte er zwei Genossen seinen Plan mit und versprach ihnen als Belohnung für den geleisteten Beistand einen entsprechenden Antheil an der Beute und auch das Mädchen selbst, wenn einer von ihnen dazu Neigung haben sollte. Sein Plan war sehr gut angelegt und die Ausführung hätte außerordentlich glücklich ablaufen müssen, wenn die eifrige Dazwischenkunft des Inspektors nicht einen Fehler hinein corrigirt hätte. Dieser hatte nämlich zur Zeit entdeckt, wo Bruder Lothario haushielt, und alle Einleitungen getroffen, ihn einzufangen und die Ehre zu haben, einen so vollendeten Künstler durch sich überlistet zu sehen. Er urtheilte ganz richtig, daß es bis zu einem Besuche Despreaux's in den Gemächern Monette's nicht mehr lange dauern werde — er verstand sich auf solche Kombinationen; und da die gewechselten Briefe vorläufig in die Hände der Alten geliefert worden waren, so hatte er sie baselbst gelesen, sich gefreut, daß Alles so trefflich zusammenspieler, und seine Maßregeln danach genommen.

Ich aber freute mich auch gar sehr, als mir der Inspektor damals die Anzeige machte, und für einen Abend meinen Beistand zum Einfangen des berühmten Despreaux erbat, der einen Raubanschlag auf eine Familie in der Nähe der Straße St. Antoine ausführen wollte. Er macht mich mit Allen vor-

her er  
elf W  
seinem  
seinem  
einige  
wande  
ließ e  
Haupt  
auf, t  
wir v  
gar ge  
das ar  
müht  
obglei  
Den a  
über i  
wenn  
verbör  
verzwa  
er sich  
Stund  
überh  
entzük  
die fre  
men se  
gleiter  
worder  
D  
zogen  
übrig  
Er wu  
um sie  
wertba  
legenh  
nen in  
geht,  
machen  
jes G  
an, a  
— „W  
wort g  
„Der  
zu en

Anna

her erwähnten nähern Umständen bekannt, und ich stellte mich ohngefähr halb elf Uhr mit dem Inspektor und vier Mann dort so auf, daß ich Despreaux bei seinem Vorübergehen erblicken konnte. Schlag elf erschien er und stieg mit seinen Verbündeten die Treppe hinauf. Die letztern mußten warten bis er einige Zeit oben zugebracht haben würde; dann wollte er unter einem Vorwande die Thür öffnen und sie eintassen. Nach Verlauf einer halben Stunde ließ er sie wirklich ein; wir folgten ihnen, und da der Inspektor mit einem Hauptschlüssel uns die Thür öffnete, traten auch wir ein und stellten uns so auf, daß wir nicht gesehen werden konnten. Wenige Minuten darauf hörten wir von Emma einen lauten Schrei und die Stimme des alten Monette, der gar gräßlich „Mörder!“ und „Diebe!“ rief. Wir stürzten hinein und sahen das arme Mädchen am Boden liegen, während einer von den Spießgesellen bemüht war, ihr Geschrei durch einen Knebel zu ersticken oder sie zu erwürgen; obgleich er jenes nur beabsichtigte, so hätte doch dieses bald erfolgen müssen. Den alten Mann hatte man aus dem Bette gerissen, und Despreaux stand über ihm mit einem Messer und schwur, daß seine letzte Stunde gekommen sei, wenn er ihm nicht den Ort anzeige, wo sein Geld und seine Kostbarkeiten verborgen lägen. Als Despreaux uns erblickte, wandte er sich Anfangs zum verzweifeltsten Widerstande; da aber seine Genossen ihn im Stiche ließen, ergab er sich drein und ließ sich binden. Er bedauerte nur, daß wir nicht eine halbe Stunde später gekommen wären, wo wir gewiß einer solchen Unruhe hätten überhoben sein können. Ich dagegen versicherte, wir wären im Gegentheile sehr entzückt, in seiner so werthen und amüsanten Gesellschaft zu sein, und hegten die frohe Hoffnung, daß uns dieselbe noch für mehrere Jahre zu statten kommen solle. Ueberdies ersuchte ich ihn um die Ehre, ihn nach den Zimmern begleiten zu dürfen, welche in Erwartung seines Besuchs in Bereitschaft gesetzt worden wären.

Despreaux wurde kurz darauf wegen dieses Einbruchs in Untersuchung gezogen; diese eine Sache schon war zu sprechend, um noch irgend einen Zweifel übrig zu lassen hinsichtlich der vielen Gaunerstreiche, die auf ihm lasteten. Er wurde zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt und ist jetzt in Brest, um sie auszuhalten. Emma hat sich vor ein Paar Wochen an einen achtungswerthen Mann verheirathet, und der alte Monette benahm sich bei dieser Gelegenheit weit freigebiger, als man irgend hätte erwarten sollen. — Alle können indeß froh sein, daß jener Verbrecher jetzt in eisernem Gescheide einhergeht, sonst wäre er gewiß der Mann, den Neuvermählten einen Besuch zu machen.“ — In diesem Augenblicke hörten wir im Gebüsch hinter uns ein kurzes Gelächter und das Rauschen eines Citenden. Wir Bankbesitzer sahen uns an, aber es war finster geworden und mir kam die Stelle jetzt unheimlich vor. — „Was war das?“ fragte Einer den Andern — wir konnten uns keine Antwort geben, fanden sie aber zwei Tage nachher in der Zeitungs-Nachricht: „Der verächtigte Despreaux hat Gelegenheit gefunden, von den Galeeren zu entkommen.“

#### Wer ist der wahre Robinson?

Man liest in den (vorlängst in Frankreich erschienenen) sehr beliebten *Annales des Voyages* eine merkwürdige Notiz über einen Spanier, welcher

gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts auf eine wüste Insel verschlagen wurde, und auch wohl der TYPUS aller Robinsone gewesen sein dürfte; dessenungeachtet aber glaubt man insgemein, daß der Aufenthalt eines Schotten, Namens SELKIRK, auf der Insel Juan Fernandez, unweit der östlichen Küste Südamerikas, wo man ihn im Jahr 1709 antraf, den Stoff zu dem Robinson von Daniel Defoe geliefert habe, welcher zuerst im Jahr 1719 in London ans Licht trat, und man dürfte annehmen, daß das viel ältere Abenteuer des Spaniers, welches in der Geschichte der Incas von Garcilasso de la Vega erzählt wird, denen, welche das Schicksal SELKIRKS auf romantische Weise geschildert haben, unbekannt war. Wie dem auch sei, dieser Spanier hat seiner Insel, wo er ungleich größeres Elend ertrug, als Robinson, seinen Namen gegeben. Der Unglückliche hieß Pedro Serrano. Das Eiland, welches nur eine kleine Meile im Umfang hat, ist von Sandbänken umgeben, welche von den Seefahrern, augenscheinlicher Gefahr wegen, mit großer Vorsicht gemieden werden; es ist übrigens unfruchtbar und trägt keinen Baum. Serrano, welcher durch Schiffbruch an diesem trostlosen Orte gestrandet war, fand daselbst zu seiner Hauptnahrung Schildkröten, welche er mit einem Messer abschaltete, das sich noch zu gutem Glücke in seiner Tasche fand. Um sich des Sonnenbrandes zu erwehren, und Kühlung zu suchen, pflegte er öfters in der See unterzutauhen. Mit dürrem Meergras, Fischgräten und Muschelwerk machte er Feuer an. Sein Körper wurde so rauh und haarig, daß er eher einem Bären als einem Menschen glich. Nach Verlauf von 3 Jahren führte ihm ein gleiches Schicksal einen Unglücksgefährten zu. Dieses traurige Begegniß hatte gleichwohl etwas Lächerliches: Beide hielten einander für den Teufel, und sprachen, unter behutsamer Annäherung, mit lauter Stimme das Credo des Katechismus, um Fassung zu gewinnen, und gegenseitig auf Reine zu kommen. Erst nach 4 Jahren kam ein Schiff so nahe zu der Insel, daß man ihrer beiden Bewohner gewahr wurde. Man nahm sie an Bord, wo der zweite dieser unglücklichen Insulaner bald nachher starb. Serrano aber kam glücklich nach Spanien, wo man ihn dem Kaiser Karl V. in eben dem Zustande vorführte, wie man ihn gefunden hatte. Vom Mitleid gerührt, setzte ihm dieser Monarch einen Gnadengehalt von 800 Dukaten aus, welchen er nicht lange genoß. Dies ist wohl ohne Zweifel die erste Grundlage des Romans von Robinson, allein die Richtigkeit der Insel, und die Unmöglichkeit, in der er sich befand, etwas aus dem Fahrzeuge, mit welchem er Schiffbruch litt, zu retten, beschränkte ihn auf ein rein thierisches und bejammernswertes Leben. In Folge dieser beiden Umstände konnte er also jenem Roman nicht so ganz zum Bildstoffe oder zur Vorlage dienen, noch eine wirkliche Probe von dem Erzeugnisse des durch äußerste Noth angeregten und geschärften Erfindungsgeistes und der Ausdauer eines Mannes geben, welcher zwar völlig sich selbst überlassen, jedoch aber mit einigen Hilfsmitteln schöpferischen Fleißes ausgerüstet war.

#### G e i s t e s g e g e n w a r t .

Naparte fiel bei einer Revue auf dem Carrouselplazze vom Pferde, was ihm mehrmals begegnete, denn er ritt wie ein verwegener Husar. Bei diesem Falle überreichte ihm ein Schüler der polytechnischen Schule seinen

Gut, d  
pitän  
Garde.  
same M  
gute M  
Werth  
nisse ni

J  
nicht ei  
und —  
rer Geg  
Arzt,  
Kurzem  
lebendig  
gemacht  
machten  
in einer  
ein Ver  
terstützt  
phisch z  
ganz ha  
der Na  
nicht hi  
Teufel  
nach die  
Mensche  
der Ver  
fessene  
gen zu  
ber, de  
Zeugniß  
des Teu  
ben, m  
wenn s  
solchen  
so belob  
selbst,  
Meinun  
Iosophen

J  
men zu

Gut, der einige Schritte von ihm fortgeschleudert war. „Vielen Dank, Capitän“, sagte Napoleon. — „In welchem Regiment, Sir?“ — „In meiner Garde.“ Napoleon liebte Kräftige und schnelle Antworten, und jeder furchtsame Mensch, mochte er Militär oder Zivilbeamter sein, hatte sogleich seine gute Meinung auf immer verloren, wenn er stotterte. Wenn er Jemandes Werth bestreiten wollte, pflegte er zu sagen: „Der Mensch weiß die Verhältnisse nicht im Allgemeinen aufzufassen.“

#### Ein Curiosum des 19. Jahrhunderts.

Ich weiß nicht, wer es gesagt hat, daß es keine Albernheit gäbe, die nicht ein deutscher Professor ausgesprochen habe; aber gesagt hat es Jemand, und — es ist auch nicht so ganz unwahr. Hier ein neues Beispiel aus unserer Gegenwart. Der, durch seinen Glauben an magnetische Gespenster bekannte Arzt, Dr. Justinus Kerner in Stuttgart (wenn wir nicht irren), hat vor Kurzem seine Kunde von der Geisterwelt noch mehr erweitert und sich mit dem lebendigen Satan im Leibe einiger Viehmägde und anderer Personen bekannt gemacht. Er hat nun auch, gütig und uneigennützig genug, die von ihm gemachten Entdeckungen, daß es noch gegenwärtig vom Teufel Besessene gäbe, in einer Schrift dem Publikum vor nicht gar langer Zeit mitgetheilt, und ein Professor der Philosophie in Tübingen, Eschenmayer, hat ihn dabei unterstützt, indem er in einer Zugabe die Wirklichkeit des Besessenseins philosophisch zu beweisen suchte. Er geht dabei davon aus, daß in der Natur Alles ganz harmonisch mit den Vernunftgesetzen zusammenhänge; daß nun aber in der Natur Gott in einem ganz eigenem Lichte wohne, an welches die Vernunft nicht hinanreiche; daß ebenso unter der Natur, im Reiche der Finsterniß, der Teufel wohne, der sich ebenfalls um die Vernunft nicht bekümmere; daß demnach die Erscheinungen, welche vom Teufel ausgehen, indem er im Leibe der Menschen sitzt, darum nicht weniger wirklich seien, auch wenn sie nicht nach der Vernunft zu erklären sein sollten; und daß es folglich auch wirklich Besessene gäbe, und die Philosophen Unrecht hätten, mit ihrer Vernunft dagegen zu kämpfen. Wie nothwendig es nun aber, solchen Behauptungen gegenüber, der Willensfreiheit eines jeden Einzelnen überlassen bleiben muß, den Zeugnissen der genannten Herrn Kerner und Eschenmayer von ihrer Kenntniß des Teufels Glauben beizumessen, oder nicht, so müssen sie auch das Recht haben, mit etwas Vernunft innerhalb der Natur sich zurechtfinden zu können, wenn sie sich nur sonst damit begnügen wollen. Aber — wie erscheint es nach solchen Behauptungen von Gott und Teufel, Natur und Vernunft, mit der so belobten Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts und mit der Vernunft selbst, der Trägerin dieser Civilisation? Wie erscheint es damit, wenn solche Meinungen, der Vernunft zum Hohne, öffentlich und ohne Anstand von Philosophen selbst ausgesprochen werden dürfen?

#### Der lebendige Offizier.

Zwei fremde Juden besuchten unlängst den Lustgarten in N... Sie kamen zuerst an die Eremitenhütte, und da einer die Thürschwelle betrat, so

richtete sich der Eremit, wie gewöhnlich in die Höhe und nickte mit dem Kopfe. Die Juden waren betroffen darüber, und konnten unter sich nicht einig werden, ob der Mann lebe oder nicht. „Stupf hin mit deinem Stöcklich,“ sagte Levi zum Schmul. Schmul stupfte hin, und da sich der Eremit nicht bewegte, so war der Schluß: „Na, siehst, er lebt nit!“ Von da gingen die Juden weiter, und kamen in eine etwas dunkle Grotte, in deren Hintergrunde ein Offizier saß, der eingeschlafen war. Die beiden Juden waren neugierig, ob dieses wieder eine künstlich-mechanische Figur, wie der Eremit sei. „Soll ich ach hinstupfen? gib her dein Stöcklich,“ sagte Levi, und stupfte den Offizier in's Gesicht. Dieser erwachte, packte den Juden beim Krage, und schüttelte ihn. Levi schrie nun aus vollem Halse: „Schmul, Gottes Wunder, der Offizier lebt!“

### Die Reisenden.

Zwei Münchener machten miteinander eine Reise. In L., wo sie übernachteten, nahmen sie zusammen ein Zimmer, in welchem die Betten in einem anstößenden Alkoven waren. Einer der Reisenden wollte noch nicht zu Bette gehen, sein Gefährte aber hatte das Licht zum Auskleiden im Alkoven nöthig. „Nimm es nur so lange mit,“ sprach Ersterer, „bis du dich ausgekleidet und dich ins Bett gelegt hast, aber dann bringe es mir wieder heraus.“

## Zeitung der Novitäten und Ansichten.

### Theater.

**Mailand.** Die am 5. dieses Monats im Theater Carcano statt gefundene Vorstellung der „Montechi und Capuleti“, muß in das große Buch der Maschi eingetragen werden. Dem. Spech, die liebliche Nina, war ein ganz verfehlter Romeo in Spiel und Sang. Keine Spur jugendlich aufbrausenden Wesens, keine Andeutung süßlich glühender Liebe. — Unpassende Vergleichen, matter Vortrag entstellten Bellini's herrliche Komposition. — Wenn Demoiselle Enrichetta Grisi Mühe für die Bildung ihrer hübschen Stimme, und Studium für die Aneignung guter Methode aufbieten wird, so kann vielleicht einst aus ihr eine Künstlerin werden. — Kommt Zeit, kommt Rath — nun ist sie eine Giuletta, wie sie nicht

sein soll. Herr Vaganini blieb unter der Mittelmäßigkeit. — Läßt er uns auf die Hoffnung verzichten, die sein erstes Auftreten erregt hatte? — Trotz des in Strömen herabfließenden Regens war das Haus doch zum Erdrücken voll. — Am Schlusse der Vorstellung ward es zur Neolus-Höhle. (Echo.)

**Vavia.** Demois. Louise Gneb — diese in Pesth gebildete, dann in Prag und später in Frankfurt engagirt gewesene Sängerin — erhielt am 3. Juni den unzweideutigsten Beweis, wie sehr die Einwohner Vavia's ihre Kunstleistungen zu schätzen wissen. „Der Barbier von Sevilla“ zu ihrem Vortheil gegeben, hatte ein zahlreiches Publikum versammelt. Sie mußte ihre Cavatine wiederholen, und wurde wiederholt gerufen. An demselben Abende sang Demoiselle Prekel in den Zwischenakten eine Arie von Baccal. Un-

geachtet  
(sie erst  
Bühne)  
Beifall.

W  
ein Beu  
tappt.  
wie gew  
der ihn  
te. Dies  
und frag  
Sie dem  
haben?  
„Still;  
Rath, d  
sich so  
nen.“  
und schl  
gab sich  
der Prä  
Bertheil  
bringen  
wortete  
Bergehe  
bewacht  
ihm mit  
glaubte  
zu rath  
sich nich  
Alle Un  
war nich  
ten bess  
geben so  
N  
sind alle  
Sitten  
selbst gr  
men wä  
haupt i  
nige An  
die Pfe  
Beranla  
zus, U

geachtet ihrer großen Befangenheit, (sie erschien zum erstenmale auf der Bühne) fand sie doch Anerkennung und Beifall.

—H—

## Miszellen.

**Paris.** Es wurde vor Kurzem ein Beutelschneider auf der Thät er- tappt. Bei dem Verhör gab man ihm wie gewöhnlich einen Advokaten bei, der ihn mit gutem Rath beistehen sollte. Dieser nahm den Dieb bei Seite und fragte ihn: „Ist es wahr, daß Sie dem und dem die Börse gestohlen haben?“ — „Ja, Herr, . . aber.“ — „Still; in diesem Falle ist der beste Rath, den ich Ihnen geben kann, der, sich so schnell als möglich zu entfernen.“ Der Dieb befolgte diesen Rath und schlich sich fort. Der Advokat bezug sich wieder auf seinen Platz und der Präsident fragte ihn, was er zur Verteidigung des Gefangenen vorzubringen habe. „Meine Herren,“ antwortete er; „der arme Teufel hat sein Vergehen gestanden, und da er nicht bewacht wurde, ich aber beauftragt war, ihm mit gutem Rathe beizustehen, so glaubte ich, es sei ihm nichts Besseres zu rathen, als die Flucht. Er besann sich nicht lange und ist verschwunden.“ Alle Anwesenden lachten; der Advokat war nicht zu tadeln; die Aufseher hätten besser auf den Gefangenen Acht geben sollen.

B.

**New-York.** In Connecticut sind alle Schauspiele, als den guten Sitten zuwider, verboten, ohne daß selbst große Städte davon Ausgenommen wären. Das Theater hat überhaupt in den Vereinigten Staaten wenige Anhänger. In New-Jersey sind die Pferderennen untersagt, weil sie Veranlassung zu Spiel, Wetten, Lüzus, Unordnung und Abweichung von

den alten Gewohnheiten gäben und folglich unmoralisch wären. In Boston sind die Keierkastenspiele auf der Straße verboten, weil die Pferde dadurch scheu würden. In New-York hat man alle öffentlichen Belustigungen, wie Luftballons, Ringspiele, Karoussel oc., gesetzlich untersagt, weil diese Dinge Zeit rauben und die ökonomischen Verhältnisse des Volkes zerrütten. C.

**Genf.** In Frankreich, in der Nähe der Schweiz, hat Jemand zwei schöne Genssen gezähmt, die einen leichten Wagen mit unglaublicher Schnelligkeit ziehen. In dem zoologischen Garten in London dagegen hat man zwei Wapitti-Hirsche zum Ziehen abgerichtet, welche in einer Stunde 12 bis 14 (engl.) Meilen zurücklegen. E.

**Stuttgart.** Hier sind die drei berühmten Munito angekommen, die man entschieden gar nicht für Menschen, sondern laut öffentlichen Zeugniß in Hinsicht ihres Geistes weit über den Menschen setzen muß. „Munito der Vater, heißt es, jetzt 21 Jahre und seine beiden Söhne, der ältere 9, der zweite 2 Jahre alt, sind bereits durch ihre Kunst und durch einen, mehr als menschlichen Verstand, so bekannt geworden, daß sie sich einen europäischen Namen erworben haben. Es wird genügen, hier nur kurze Andeutungen ihres umfassenden Wissens zu geben. Sie kennen alle Blumen, übersetzen Französisch, spielen Karten und Domino u. s. w.“ Die weltberühmten Munito sind nämlich — Hunde. D.

**München.** Als sich neulich ein hiesiger Chemann Tuch auf einen Graf kaufte und damit nach Hause kam, sagte seine zankfüchtige Frau: „Ich versteh es nicht, wieder solch eine narvische Farbe! du wählst dir doch immer das Schlechteste!“ — „Das weiß ich,“ entgegnete dieser, „ich habe den Anfang ja mit dir gemacht!“ D.

**Neapel.** Cines der letzten Nummern der zu Neapel erscheinenden Zeitschrift „Omnibus“, enthält als Preisaufgabe die Frage: In welchem Monate wird am Wenigsten gegessen? Als Belohnung für die richtige Lösung, verspricht der Journalist ein Andenken — das bis dahin ein Geheimniß bleiben soll. („Ohne eben auf selbes Anspruch machen zu wollen, sagt das Mailänder „Echo“, glauben wir nicht zu irren wenn wir obiger Frage die einfache Antwort beisetzen: „Im Februar, denn er hat nur 28 Tage.“ — Das „Echo“ scheint aber nicht erwogen zu haben, daß man in den 28 Tagen des Februars — der Karnevalszeit — viel mehr ißt, als in jedem andern Monate des Jahres). N.

**Mailand.** Im Theater *Né* wird *Bosco* mehrere Vorstellungen seiner *Magia egiziana*, vulgo: *Sassenspielerkünste* geben. Seine Geschicklichkeit hat zu Wien, Berlin, Paris, vielen Beifall erhalten. „Wir werden ihm auf die Finger sehen,“ sagt das *Echo*. E.

**Warschau.** Unter den Sehenswürdigkeiten, welche hier die Menge anlocken, befindet sich gegenwärtig auch ein Wiener Affen- und Hunde-Theater. Die vierfüßigen Künstler sollen Wunder leisten. Hr. Heinrich Schreyer, Besitzer und Ordner dieser Gesellschaft, gedenkt unter andern auch Berlin damit heimzusuchen. (In Pesth haben wir bereits diese vierfüßigen Wunderkünstler kennen gelernt.) B.

**Leipzig.** Einer von den wenigen europäischen Meistern auf der Violine, Hr. Karl Lipinski, erster Violinist des Kaisers v. Rußland, gab vorgestern hier ein großes Konzert, das durch Auswahl und Vortrag ein ausgezeichnetes Tonkunstwerk war. L.

**Warschau.** Hr. Lafont ist, nachdem er in Wilna und Riga Konzerte gegeben, wieder hier eingetroffen. N.

**Haag.** Der *Utrechtse Courant* bemerkt, in Betreff der Nachricht: es habe in Utrecht ein Franzose ein Gemälde von Rubens für 18 Gulden gekauft, das über 80 bis 100,000 Fr. werth sei, (s. *Spiegel* v. 30. Mai) daß diese Nachricht durch den Franzosen selbst aus Gewinnsucht verbreitet worden, aber durchaus falsch sei, indem jenes Gemälde, nach dem Urtheil von Kunstverständigen, keinen Kunstwerth habe, noch viel weniger von Rubens Meisterhand sein könne. D.

**London.** Die H. Yates und Braham haben für 20,000 Pfund das *Kotoseum* gekauft, wo sie Konzerte und Vorstellungen, wie sie sonst in *Kanelagh* statt fanden, geben wollen. N.

**Mailand.** Der bekannte Reisende *Honigberger*, ein geborener *Siebenbürger*, der viele Jahre in *Aegypten* im Dienste des *Naschas* als *Pharmaceut*, *Mechaniker* und *Arzt* zubrachte, befindet sich seit einigen Tagen zu *Mayland*. Sein orientalisches Kostüm erregt, besonders in den Theatern, die Aufmerksamkeit des Publikums. (Er erschien bekanntlich auch unlängst in *Pesth* in demselben Kostüm. *E. Spiegel* vom 18. April.) E.

#### Modenbild. Nr. 26.

(Extrabild.)

*Pariser Anzüge* vom 7. Juni. *Reißstrohhut*. *Halbhüchlein* von *Blondespitzen*. *Mouffelintheit*. *Tabouret* (Sessel ohne Lehne) von hohlem Eisen. (Wir machen unsere geehrten Abonnenten darauf aufmerksam, daß wir diese Woche wieder zwei *Modenbilder* (lieferten.)

*Modes de Paris.*



*Der Spiegel.*